Theoretisch- und praktischer

Versuch

die ansteckenden

Viehseuchen,

samt den Mitteln,

wie man denselben zu vorkommen, und sie aus dem Grunde heilen soll.

vom

Herrn Clerc,

ehemaligem Arzte bey dem königl. Kriegs-heere in Deutschland, und Sr. Excellenz des Feldmarschalls Grafen von Razumowski, Hettman der Kosacken, Aufseher über den kaiserlichen Paulusspital zu Moscau, und Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg.

Aus dem Französischen übersetzet.

WIEN

bey Friderich Bernhardi Buchhändlern

auf dem obern Jesuiterplatzel 1767.

Oecon. 490 2364

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id369704452/2
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vorrede.

Alles ist für diejenigen von Wichtigkeit, die den prachtvollen Schauplatz, den die Natur unseren Augen darstellet, einzusehen, und den Nutzen aller der verschiedenen Wesen, die diese gutthätige Mutter erzeuget, zu fühlen fähig sind; allein unter allen, die dieses Gemälde vollkommen machen, verdienen vorzüglich diejenigen Geschöpfe unsere Sorgfalt, und Aufmerksamkeit, die uns am nächsten umgeben; die Mitgehilfen der Beschäftigungen des Menschen, und seine arbeitsamen Sklaven sind; die ihm seine Nahrung, seinen Unterhalt, und seine Bequemlichkeit verschaffen, und die zum Handel selbst sehr vortheilhaft sind.

Die kostbare Gattung Thiere, wovon ich reden werde, sind diejenigen häuslichen Thiere, die alle Arbeiten der Landwirtschaft zu verrichten haben, und ohne welche der Reiche sowohl, als der Arme nur sehr mühselig leben würden. Man muß sie als die Grundfeste des Uberflusses der Staaten betrachten; welche sich nicht anderst als durch den Feldbau, und

den Vorrath am Viehe erhält, und forts blühen kann.

Ein Naturkündiger aus diesem Jahrhunderte merkt sehr weise an, daß diese Thiere das einzige wesentliche Gut seyn, weil alles übrige, Gold und Silber selbst nicht ausgenommen, bloß willkührliche Güter sind, die nur in so weit einen inneren Werth haben, als ihnen solchen das Erzeugniß der Erde giebt.

Sobald ich, die Menschen zu betrachten, und ihren Krankheiten, womit sie behaftet sind, nachzudenken aufhöre; so bleibe ich mit Vergnügen bey den Thieren stehen, welche genau zu kennen, ein Vortheil ist, woran uns eben nicht wenig gelegen seyn kann. Wenn ich sie von Seite des Nutzens betrachte, den wir von ihnen ziehen; wenn ich sie meiner Stimme gehorchen, und bey meinen Liebkosungen eben so empfindlich, als bey den Schlägen gelernig sehe; wenn, sage ich, ich ihre Stärke, ihre Geduld, ihre Arbeitsamkeit, und ihre Mäßigkeit bewundere, so erröthe ich, daß wir gegen sie so undankbar sind, und dann spreche ich zu mir selbst: Wie? der Mensch, der die Macht der Herrschaft so gut über sie zu

ge-

gebrauchen weiß, und der so wichtige Vortheile von ihnen ziehet, soll er nicht auch eine Art Mitleiden für sie fühlen, so wohl in Ansehung der Arbeiten, die er ihnen auflegt, als einer sorgfältigen Untersuchung ihrer Krankheiten, um ihnen Hilfe zu leisten?

Es ist gewiß, man kann diese nützliche Gattung niemals zu sehr schonen, niemals zu viel auf ihre Erhaltung, und auf ihre Vervielfältigung denken. Allein wie können sie sich vermehren, wenn man sie allzu sehr erschöpfet? Ihr Erzeugniß ist ein Gut, das immer wächst, das sich bey jedem Augenblicke erneuert; man muß sie folglich eben so hoch, als die alten Deutschen halten, welche dieselben ihren Töchtern zum Heurathgute mitgaben. Ich weiß den Athenienſern Dank, die durch eine sehr lange Zeit bey ihren Gottesdiensten, ohne Opferthiere zu schlachten, blieben.

Wer immer bey dem Wehklagen, bey dem Schmerzen, und bey den Bedürfnissen eines Viehes unempfindlich ist, kann auch leicht bey der Stimme Seinesgleichen, die ihn um Hilfe flehet, taub seyn, und einem jeden Mitbürger, als einem Elenden begegnen, der, wie ich, das

Schicksal des Granichs beneidet, wenn er das Glück hat, dem Wolfe das Bein loszumachen, das ihn würde erwürget haben.

Dieses sind die Beweggründe, die mich antrieben, die Krankheiten, von denen das Vieh gequälet wird, mit allem Ernste zu studiren, und die Mittel aufzusuchen, die bestimmt sind, sie auszurotten. Was ich hier dem Publikum mittheile, ist kein förmliches Lehrgebäude, es sind in eine Reihe zusammengesetzte Beobachtungen, die einen glücklichen Ausschlag zum Grunde haben. Die großen Aerzte (*) denen ich sie zur Einsicht gab, hielten sie für gut, und der Presse würdig. Da meine ganze Absicht, nützlich zu seyn, ist: so theile ich sie beherzt mit: allein seit zwanzig Jahren, da ich dieses zu seyn mich bestrebte, fühle ich es mit Schmerzen, daß ich noch weit entfernet bin, die Absichten zu erfüllen, die ich mir vorsetzte; auch muß man dieß nicht anderst, als ein auf Rechnung gegebenes Werkchen ansehen, dem ich noch einige Dinge beyzusetzen nicht verzögeren werde.

Ver-

(*) Die Herren Senac, Somis Leibärzte des Königs von Sardinien, und noch viele andere.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id369704452/6
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Versuch

über die ansteckenden Viehseuchen,

samt den Mitteln, wie man denselben zu vorkommen, und sie aus dem Grunde heilen soll.

Erster Abschnitt

von der Viehseuche, oder vom Umfalle des Hornviehes.

Es ist noch nicht lange, daß ich in einem Werke, welches man für junge Aerzte nützlich erachtete, von der Pest handelte. Ich danke dem Journalisten, der es von dieser Seite her ankündigte. Allein alles, was ich damals von den epidemischen Krankheiten sagte,

kann mich der Mühe nicht überheben, hier von einer andern Gattung Seuche zu sprechen, die weder eine Wirkung, noch die Ursache der ersteren ist, auch so gar da nicht, wenn sie zu gleicher Zeit ihren Raub ausüben, und sich in den Wirkungen ähnlich sind, die jede von ihnen bey Menschen und Viehe hervorbringen.

Das Publikum hat also das Recht, von uns eine ordentliche und besondere Abhandlung über diesen wichtigen Gegenstand zu foderen. Ich wünsche sehr, daß ich diesen Stoff vollkommen erschöpfen möchte. Allein mein Eifer ersetzet die Stelle des Talentes nicht, und wer bloß mit seinen Augen siehet, der siehet nicht allzuweit. Was soll ich nun für einen Ausweg wählen? hier ist er. Ich will ihm alles platweg mittheilen, was ich bey vier Umfällen des Hornviehes gut gesehen, und wohl beobachtet zu haben glaube, und dann meine Beobachtungen, mit den Beobachtungen derjenigen zusammenhalten; die es, wie ich, versuchet haben, eine Ecke des Vorhanges aufzuheben, der uns die Ursachen der allgemeinen Plagen verbirget.

Zweyter Abschnitt.

Aus den Beobachtungen, aus den Versuchen und Proben des medicinischen Collegiums zu Königsberg, eines Doktor Abraham Kamphorsts Boerhaavens, Dr. Schreibers und meinen eigenen habe ich den Unterricht, wovon hier die Rede ist,

ist, so wohl, als die Verwahrungs- und Heilsmittel gezogen, die man vor, während, und nach dieser Seuche anwenden muß. Diese Art zu heilen wird eben so einfach, als meine gewöhnliche Praxis seyn. Die Mittel, die ich vorschlagen werde, sind Mittel, die mir eine von Vorurtheilen freye Vernunft, und eine auf Ueberlegung gegründete Erfahrenheit als die einzigen wiesen, welche hinlänglich sind, die verschiedenen Arten der epidemischen und bösartigen Krankheiten zu heilen. Wenn es sich zuträgt, daß die Verschiedenheit der Umstände der Zeit und des Ortes so zusammen treffen, daß sie sich nicht allgemein auf den glücklichen Erfolg, den wir hatten, zurückführen lassen; so wird dieß ein dringender Beweggrund seyn, die Ursachen mit aller Sorgfalt aufzusuchen, die zu dieser Ausnahme Anlaß geben konnten. Wenn man nach vielen benöthigten Untersuchungen uns den Ausschlag davon mitzutheilen beliebte; so würde dieses ein neuer Beweggrund seyn, unsere Anstrengung zu verdoppeln; er würde uns verbinden, den noch unbekannten Hilfsmitteln nachzuspüren, und sie vielleicht zu entdecken. Dem sey nun, wie ihm wolle, ich glaube versichert zu seyn, daß die Hilfsmittel, die sich auf eine beträchtliche Anzahl glücklicher Folgen gründen, welche man zu verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Himmelsstrichen bey Krankheiten versuchte, die nicht immer von den nämlichen Anfällen her-

rührten, nicht unnütze seyn können, und zwar hauptsächlich diejenigen, die bey dergleichen Zufällen ihre Zuflucht bloß zu Mitteln genommen haben, welche gerade der Wirkung des Giftes zu statten kamen: zu Mitteln, die man als vermeintliche untrügliche Geheimnisse von alten Weibern und Abergläubischen erhielt, oder welche von Betrügern verkauft werden, die von öffentlichen Unglücksfällen leben. Wird dann die Polizey diese Raubthiere von Menschen niemals ausrotten? Es wäre einmal Zeit.

Dritter Abschnitt.

Erste Anzeichen des Umfalles.

Die ersteren Anzeichen des Umfalles, der 1744. 1745. und zu Anfange des 1746ten Jahres Holland kränkte, waren folgende: das Haar des Viehes stund gleich den Borsten in die Höhe, bald darauf kam ihnen ein Schauer, daß sie am ganzen Leibe zitterten; die Ohren und Horne erkalteten augenblicklich; darauf stieg eine entzündende Röthe in die Augen und Augenfälle des kranken Viehes. Einige hatten diese Röthe zu Anfange, und andere gegen das Ende der Krankheit, und kaum etwelche Augenblicke vor ihrem Tode.

Ich habe es bey verschiedenen Seuchen öfters beobachtet, daß die Augen nicht allezeit roth werden, sondern gemeiniglich eine gelbs-

lich-

lichte Farbe bekommen, und tief eingefallen schienen. Dem größten Theile der angesteckten Thiere trieften die Augen; bey andern waren sie ganz matt, doch ohne zu triefen. Bey einigen schien die Nase geschwollen, woraus unaufhörlich Rotz floß; bey andren schnorften die Nasenlöcher zusammen, und wurden außerordentlich roth ohne zu fließen. Zuweilen beobachtete ich zu Mitte der Nase querüber kleine Krämpfungen; einige Augenblicke vor ihrem Tode floß Feuchtigkeit ganz blutricht, und von einem unerträglichen Gestanke hervor. Bey vielen merkte ich, daß das obere Maul aufgeloffen, das untere aber schlapp, und wie ganz ohne Gefühl war. Im Maule ware Feuchtigkeit und Speichel der Menge; das Zahnfleisch war roth, entzündet, voll Geschwulst, und überall mit kleinen gelblichten Finnen (Düppeln) mit Hitzblätterlein, oder kleinen Krebsen gleichsam besäet, deren Anzahl sich vor ihrem Tode beträchtlich vermehrte; hierauf folgte ein allgemeines Wackeln der Zähne. Ich sah, daß sich das nämliche an dem Gaumen und der Zunge erreignete, die alsdann ein weiß und schümlichter Speichel überzog; ich sah auch, jedoch seltner, kleine Geschwüre an dem Zahnfleische auffahren.

Vielen stiegen Beulen auf, oder eine entzündende Härte gegen die Mitte des Halses, oder an dessen herabhängender Haut, und hinten am Bauche. Einige konnten noch aufrecht stehen

und

und schlafen; bey andern aber waren die Füsse steif, und der Schlaf verließ sie auf ihre ganze Lebenszeit; noch einige konnten sich bloß auf den vorderen Füssen aufrecht halten; an den hintern Füssen waren sie so empfindlich, daß sie auch das blosse Anrühren nicht ertragen konnten. Kaum durfte man sie ein wenig mit der Hand streicheln; so sanken sie rücklings nieder. Dieser Zufall ist ein sicheres Anzeigen eines gewaltsamen Schmerzens. Der Pulsschlag, den man bey magern Thieren ohne, bey fetten aber mit etwas mehrerer Mühe gewahrnahm, war in Vergleichung der gesunden Thieren, am Halse, unter den Hüften, und am Schlafe sehr heftig, und sehr zufällig. Dieß waren die ersten Anfälle der Krankheit.

Fortgang der Seuche.

Gegen Ende des zweyten, oder gemeiniglich am dritten Tage ward ihnen das Athmen schwer, und diese Beschwerlichkeit nahm ungemein schnell zu; man wurde eines gewaltsamen und unaufhörlichen Bewegens im Bauche gewahr; Alle Muskeln des Halses umd der Brust arbeiteten; das Thier stieß Seufzer aus und ächzte; Aus Maul und Nase floß Speichel und Rotz. Diese Materie war voll Schaum, welche vor ihrem Tode stinkend und blutreifend wurde. Der größte Theil der angesteckten Thiere hatte gar keinen Schlaf; andere

schlies

schliefen, aber sehr wenig. Bey der Untersuchung des Gehirnes, die wir nach ihrem Tode vornahmen, fanden wir, daß die Häutchen, worinn selbes eingewickelt lag, röthlich und entzündet waren. Beynahe alle wurden sehr geschwinde kraftlos, und verreckten plötzlich, als ob man sie mit einer Keule geschlachtet hätte, am vierten, fünften, oder sechsten Tage, oder auch etwas später.

Der Urin.

Der Urin war von den gesunden Thieren sehr wenig unterschieden; zuweilen war er bloß mehrfärbig, und zuweilen etwas klarer, als er natürlicher Weise nicht ist; öfters war auch der Geruch davon sehr durchdringend.

Der Koth.

Die Umstände in Ansehung des Kothes änderten sich bey dem kranken Viehe mehrers: einige waren entweder über die Massen verstopfet, oder sie ließen etwas weniger Koth von sich, welcher aber sehr hart war, und zwar vom Anfange bis zu Ende der Krankheit. Bey andern war er im Gegentheile zu Anfange hart, und gegen das Ende flüssig; und noch bey andern war er gleich Anfangs flüssig, und blieb so, bis sie verreckten. Uberhaupt aber war aller Koth vor ihrem Tode mehr oder weniger,

schwarz,

schwarz, gelblicht, eiterig, und stinkend; nur sehr selten sah ich, daß er mit gerunnenem Blute vermischt war. Ich beobachtete, wie Börhaaven, einen außerordentlichen Umstand; man fand nämlich zwischen der Milch der kranken und der gesunden Kühe gar keinen merklichen Unterschied. Die Milch der erstern war nur nicht so völlig, und gab mehr Raam als der letzteren ihre. In Ansehung des Geschmackes, des Geruches, der Farbe, der Stockung, und des Suttes, u. s. w. nahm ich nichts unterscheidendes gewahr. Ich merkte, daß die Milch, die man einen Tag zuvor, oder auch am Tage ihres Todes molk, sich etwas änderte, und etwas gelblicht ward; ihr Geruch war unangenehm, und der Geschmack beißend und salzigt.

Vierter Abschnitt.

Anzeichen der Seuche, welche in Preußen und Kleinrußland herrschte.

Dieses waren nun die Anzeichen der Viehseuche in Holland; sie kommen alle mit denjenigen des Umfalles überein, welcher noch heut zu Tage die umliegenden Oerter von Harlem angreift. Ich bin der Nachricht gefolget, die mir Herr von Heshuysen ein einsichtsvoller Mann, und Rathsglied dieser Stadt mittheilte. Hier folgen nun die Symptometen, welche die Aerzte des königsbergischen Collegiums be-

beobachteten. Die gewöhnlichen Anzeichen der ansteckenden Seuche, wovon man unsern Unterricht verlanget, sind folgende: Man beobachtete, daß die Augen des angesteckten Viehes trieften; aus ihren Nasen floß beständig Rotz; sie zitterten und schauerten. Kopf und Ohren hiengen ihnen abgeschlagen und kalt. Dieses sind nun die allgemeinen Anwandlungen. Die Kühe verlohren ihre Milch nach und nach, alle Thiere können nur mit Mühe gehen; sie wehklagen und seufzen. Einige saufen ganz gierig, und andere sehr selten. Die meisten greift es mit Zähnklappern, mit Schwerathmen, mit einer außerordentlichen Verstopfung, oder mit dem Durchlaufe an.

Sobald sich bey einem oder mehreren Thieren diese Anfälle ereignen, so kann man sicher schließen, daß die Seuche entweder anfange, oder schon um sich gegriffen habe.

Fünfter Abschnitt.

Hier ist der Ort, dasjenige anzuführen, was ich bey vier Seuchen selbst beobachtete. Da meine Beobachtungen mit denjenigen der vorhergehenden Abtheilung übereinstimmen, ich auch einen Theil davon einer berühmten Akademie bereits übergeben habe; so werde ich die Gränzen, die ich mir setzte, nicht überschreiten. Weitschichtige Werke pflegt man selten zu lesen, und dieses verdienet doch wegen der Wich-

tig=

tigkeit seines Gegenstandes gelesen zu werden; folglich muß es kurz seyn. Ich erinnere hier nur, daß, ungeachtet die oben angeführten Symptometen nicht immer alle auf einmal bey einem Thiere eintreffen, man dennoch die ersteren Anzeichen der Seuche nicht vernachläßigen, und in einer sorglosen Sicherheit einschlummern soll. Es ist hinlänglich genug, wenn auch nur einige Hauptzeichen vorhanden sind, sich schleunig um die Mittel umzusehen, die ich aufdecken werde, wenn man anderst über die Wahrzeichen nachgedacht hat, die ich gleich anzeigen will. Uberhaupt ersuche ich alle meine Leser, sicher zu glauben, daß aller ansteckender Gift, auch ein sehr geringer Theil, die schnellsten und grausamsten Wirkungen nach sich ziehet, weil er sich in einem Augenblicke überall ausbreitet, und die Hauptorganen des Lebens erschüttert, und zu Grunde richtet.

Sechster Abschnitt.

Erklärung der Anzeichen.

1. Wir haben gesehen, daß das Haar des angesteckten Viehes gen Berg stehe; diese Wirkung hängt wesentlich von einem Frost ab, und dieser Frost bedeutet, daß das Blut in denen von Herzen entlegenen Theilen langsamer laufe, als es sollte. Je anhaltender und ge-

gewaltsamer dieser Frost seyn wird; je lebhafter und abzehrender wird auch die darauf folgende Hitze seyn.

2. Die Thiere verlieren die Eßlust: das ist ein Beweis, daß das fortgepflanzte Gift die Magensäfte verändert und verdorben hat. Gemeiniglich pflanzt sich die Seuche durch diesen Weg fort, und an diesem Eingeweide übet sie auch ihre erste Verheerung aus. Die Seuche ist erwiesen. Je mehr das Vieh Eckel haben wird; desto weniger wird es eine Nahrung genießen, die zu Erfrischung des Geblüts, und zu Entkräftung der Schärfe des Giftes dienen kann, und desto mehr wird Hitze, Enzündung, und ihre bekannten Wirkungen seine Zerstörung beschleunigen.

3. Hörner und Ohren werden kalt. Dieses Symptom zeiget, daß die beklemmten Kräfte des Herzens das Blut, und andre Feuchtigkeiten nicht mehr aus dem Mittelpunkte nach den äußern Theilen hat treiben können.

4. Die Augen schwellen, und werden roth, bisweilen gelb, fallen ein, und triefen. Diese traurige Symptomen zeigen, daß das Gehirn in einem entzündbaren Zustande sey; daß die Nerven leiden, und daß die von der Wirksamkeit des Giftes aufgelösten, oder mit zu vieler Gewaltsamkeit getriebenen Feuchtigkeiten in Gefässe eingedrungen, die nicht für sie gemacht waren: dergestalt entstehen aus Verirrung des Ortes die Entzündungen.

5. Die Zunge ist entweder trocken und dürre, oder mit einer Art weislicht schäumigten Speichels bedeckt. Dieses Symptom ist ein Zeichen des Centralfeuers, welches den Magen und die Eingeweide des Viehes auströcknet, und abzehrt. Kleine gelblichte Pfinnen, rothe und unterlaufene Aderkröpfe, Geschwüre, die sich um das Zahnfleisch, die Zunge, den Gaumen, und alle inwendige Theile des Mauls setzen, zeigen den schlimmen Zustand der Eingeweide und der Feuchtigkeiten an, die sie benetzen. Auf solche Art sind faule und bösartige Fieber oft mit den Schwämmen, oder der Hitze im Mund und Halse vergesellschaftet, und eben so setzen sich oft in der Pest die Blasen an die obre Oefnung des Magens.

6. Im Anfange der Krankheit sind die Thiere verstopft, die Excrementen sind hart, schwarz und verbrannt: in der Folge werden sie dünn und faulend. Braucht man mehr, um die Natur und Wirkungen einer scharfen, entzündenden, alkalischen und fressenden Ursache zu erweisen?

7. Das schwere Athemhohlen, welches stufenweise zunimmt, und so weit als möglich gehet, ist das sichere Zeichen einer beklemmten und enzündten Lunge, welche den Widerstand der Feuchtigkeiten, auf welche sie nothwendig wirken soll, nicht überwinden, sich auch nicht der Wirksamkeit der Luft, die der Grund ihrer Bewegung ist, überlaßen kann. In diesem

sem Falle der entzündten Lunge ist das Ersticken nicht weit mehr.

8. Endlich beweiset das Zittern, die krämpfigten Bewegungen, die Starrutz, oder Schwäche der Thiere, die sich auf ihre Beine nicht mehr legen oder stützen können, die schnelle Ermattung, und das unvermuthete Sterben, das sich den 4ten oder 5ten Tag der Krankheit ereignet, nicht nur, das der ansteckende Gift seine Verheerung an den dichten und flüssigen Theilen zugleich auslaße; sondern, daß er auch vom ersten Augenblicke an, das Nervenprincipium selbst angreife.

Siebender Abschnitt.

Anatomische Beobachtungen über die Oefnung von 70. Thieren, welche in 6. Seuchen umgefallen.

Nachdem wir die Symptomen und Wirkungen der Seuche beygebracht, so muß man itzt sehen, ob das, was ich überhaupt davon gesagt, auch mit der Erfahrung übereinstimme. Alles, dem sie widerspricht, ist tödtlich in der Arzneykunst. Hier sind die Folgen, welche uns die mit der gewissenhaftesten Genauigkeit angestellte Oefnung von 70. Thieren an die Hand gegeben hat.

1. Nachdem Tode sind die Augen des Thie-

res gemeiniglich roth oder gelb, oder mit braun und blauen Adern durchzogen.

2. Die Feuchtigkeiten, die aus den Nasenlöchern, dem Maule, oder andern Theilen des Leibes triefen, sind gemeiniglich blutichte und fäulig.

3. Bisweilen ist der Bauch aufgeblähet und gespannt, wie eine Trummel: andremale ist er merklich eingezogen und eingefallen. Diese letzte Wirkung habe ich stäts an dem Vieh beobachtet, welches während der Krankheit einen starken Durchlauf gehabt.

4. Die Schenkel, und besonders die hintern, sind ungemein stramm oder steif.

5. Sind die Symptomen der Seuche außerordentlich heftig gewesen, so begiebt es sich, daß die Haut des abgezogenen Thieres etwas schadhaft ist — doch nur sehr selten.

6. Die Tunica cellularis, und die fetten Theile sind allezeit von Entzündung, Dürre oder Schwärze angegriffen.

7. Das Fleisch ändert gemeiniglich die Farbe und wird braun; oft wird es einige Stunden nach dem Tode kohlschwarz. Ich habe es nicht öfter als zweymal ohne einige in die Augen fallende Veränderung gesehen.

8. Die schildförmige Drüse (Glandula scutiformis) welche die Schwulst und Härte am Halse verursacht, wovon wir gesprochen, ist gemeiniglich roth, oder unterloffen und brandig. Es ist eine wahre Pestbeule. In der so ge-

genannten Kehldrüse (glande de la gorge) habe ich bloß Röthe und Entzündung gefunden.

9. Die Bestandtheile des Hirns sind nur selten verändert : seine Gefässe aber oft angeloffen. Die Tunicæ und Membranæ, welche diesem Eingeweide zur Einhüllung dienen, sind sonst immer entzündet, besonders bey dem jenigen Vieh, das während der Krankheit beständig schlaflos gewesen ist.

10. Die Lunge ist niemals gesund : man findet sie mehr oder weniger angesteckt, roth, von der Rose angegriffen, unterloffen, brandig, und mit schwärzlichten Flecken bedeckt. Aber die Luftröhre ist dergestalt angesteckt, daß ihre innere Tunica sich ohne Mühe davon abschälet.

11. Das Mittelfell, Rückenhäutgen, der Herzbeutel, und das Zwerchfell sind allezeit entzündet oder brandig.

12. Sehr selten ist das Herz gänzlich gesund zu finden : das Inn = und Auswendige nebst den fleischigen Theilen dieses Eingeweides haben stäts Merkmahle der Seuche ; niemals habe ich seine Hölungen leer gefunden ; sie sind mit einem verbrannten Blute, oder einem Satz angefüllt, der einer braunen Heffe (Gerben) gleich siehet.

13. Bey Oefnung des Bauches findet man das Gekräse allezeit entzündet : Leber und Milz sind von einer schwärzlichten oder ockergelben Farbe ; sie sind runzlicht und eingedörret, wenn sie nicht von einem dicken dintengleichen Blute angeschwellt werden.

Es ist gefährlich, diese Eingeweide in der Nähe zu untersuchen : der unerträgliche Gestank, den sie ausdünsten, hat mir eine starke Ohnmacht zugezogen.

14. In der Gallenblase findet man bloß eine durchfressende (causticus, a, um) verbrannte Galle.

15. Die verschiedene Theile des Magens zeigen auch verschiedene Phenomenen. Der erste ventriculus, welchen Peyerus venter nennet, ist gemeiniglich entzündet, und hat bisweilen schon den Brand. Die Nahrung, die er während der Krankheit enthielt, ist dürr und vertrocknet.

Der andre, oder reticulus, ist bisweilen gesund, bisweilen entzündet.

Den dritten oder Erinaceus findet man bleyfärbig. Je mehr dieser ventriculus vom heißen Brande angesteckt gewesen; je schwärzer, dürrer, und verbrannter ist auch die übrige Nahrung, die er enthält. In diesem Falle löset sich die innere Tunica von selbsten ab.

Der vierte und letzte ventriculus endlich, oder der Perfectibilis, wo die genossene Nahrung sich in den Chylus verändert, ist fast allzeit mennigfärbig. Er ist mit einer gelben den Excrementen ähnlichen Matterie erfüllt, deren Geruch ansteckend ist. Hr. Boerhave hat in diesem letztern Magen ein extravasirtes, schwarzes, verbranntes und stinkendes Blut gefunden.

16. Die Därme sind allzeit leer, und mit

Luft

Luft dergestalt angefüllt, daß man kaum begreifen kann, wie sie einer so großen Ausdähnung widerstehen können. Ich habe sie oft mit unterloffenen Flecken besäet gefunden. Die großen Därme aber sind fast immer gerunzelt, eingezogen, oder sehr schlapp. In dem Vieh, das während der Krankheit verstopft gewesen, sind sie mit harten Excrementen gefüllt, welche der übrigen Nahrung, die der dritte ventriculus enthält, gänzlich ähnlich sehen.

17. Es ist selten, ungesunde Nieren zu finden: ich habe sie nur zweymal entzündet, und brandig gesehen. Herr Boerhave hat in der Blase so wenig, als den Uringängen eine Veränderung bemerket: gleichwohl giebt es gewisse Fälle, wo sich dergleichen zuträgt, sonderlich bey trächtigen Kühen. Ich habe da eine Entzündung in der Bährmutter bemerket, und die darinn verschlossene Kälber haben nicht nur schadhafte Därme, sondern auch Brust und Bauch mit einer blutigen übelriechenden Feuchtigkeit erfüllt.

Achter Abschnitt.

Dieses ist es, was die Anatomie dem Beobachter entwickelt. Wer den zu dergleichen Untersuchungen nöthigen Eifer und die Geduld anwenden wird, der wird auch der Treue dieser Beobachtungen Gerechtigkeit widerfahren laßen, welche unter sich verglichen die durch-

fressende oder brennende Eigenschaft (Naturam causticam) des Seuchengiftes wesentlich bestimmen.

COROLLARIUM.

Neunter Abschnitt.

Die Wirkungen der Seuche, welche wir jede in der natürlichen Ordnung, worinn sie sich unsrer Nachforschung dargeboten, beschrieben haben, zeigen an:

1. daß der Seuchengift sich vermittelst der Luft erweitere, welche das Behältniß und Fuhrwerk aller Dämpfe und Dünste ist. Da diese feine und zarte Flüssigkeit alle bis ins Unendliche durchlöcherte Körper umgiebt und durchdringet, so folget daraus, daß sich diese ansteckende Dünste oder Myasmen sich nebst ihr einschleichen können. Jeder Theil des Leibes zeiget uns also tausend Wege für die Seuche: doch sind ihrer zwey, wodurch sie sich am gewöhnlichsten fortpflanzt: das Maul und die Nasenlöcher, oder die Einathmung und die Verschluckung. Der Verlust des Appetits, die Entzündung der Lungen und der Eingeweide, das Kopfweh, oder der Schwindel, und die Abmattung laßen keinen Zweifel über diese Wahrheit.

2. Daß die Eigenschaften dieses Giftes wesentlich von einer alkalischen Seuche abhangen, welche mit dem Anfangsgrunde des Feuers, den

man

man das Phlogiston nennet, und sich allgemein in der ganzen Natur ausbreitet, vereiniget ist. Dieser ist die Ursache von der Ausdähnung und Flüssigkeit der Körper. Aus seiner Vereinigung mit einem Sal Alkali enstehet ein thätiges Principium, ein sehr durchdringender und sehr mittheilbarer flügender Gift, dessen kleinster Theil hinlänglich ist, eine scharfe und beißende Hitze, eine lebendige Entzündung zu erregen, welche sich mit Ertödtung oder dem heißen Brande endigt, wenn man nicht in Zeiten dazu thut. Die Natur dieses ansteckenden Giftes ist also, die natürliche, süsse und balsamische Eigenschaft der thierischen Feuchtigkeiten zu ändern, um ihnen die Seinige mitzutheilen; das ist, eine Schärfe, deren Spitzen die wechselseitige Vereinigung, Consistenz und Harmonie der festen und flüssigen Theile zugleich veruneinigen, zerbrechen, zerfressen, zerstören; eben daher beobachtet man allzeit bey dem angesteckten Vieh eine grausame Hitze, einen überschnellen Umlauf des Blutes, die Enzündung, Küzelungen der Nerven, Zähnblöcken, eine schnelle Ermattung der Kräfte, den heißen Brand, und die Fäulniß bisweilen vor, oder unmittelbar nach einem unvermutheten Umfalle. Die Neigung der Körper, die Seuche anzunehmen, und der natürliche Hang der thierischen Feuchtigkeiten nach der Fäulung sind der Schlüssel aller dieser Phenomenen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id369704452/25 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Zehenter Abschnitt.

Die Mittel, dem Umfalle des Viehes zu steuern.

Dieses ist der strenge Punkt der Kunst. Hier muß man gestehen, daß wir noch nichts gewisses haben, wirksam und beständig den ansteckenden Vergiftungen zu wehren. Ihre Bestandtheile oder Elemente sind so fein, daß sie der Zergliederung der großen Männer, welche alle Bemühung zu ihrer richtigen Kenntniß angestrengt, entwischt sind. Ihre zweifelhafte und mörderische Kraft offenbaret sich bloß durch die physischen Veränderungen, oder durch die außerordentlichen Wirkungen, welche sie in den Körpern hervorbringt, worinn sie wirket. Dieses ist ohne Zweifel die wahre Ursache, welche sich allzeit der Entdeckung eines Verwahrungsmittels, oder eines besondern Heilsmittels widersetzt hat, welches kräftig genug wäre, dem Gift seinen ganzen Nachdruck zu benehmen; wahr ist es wohl, daß die Symptomen, welche die Wirkung davon sind, klärlich eine fressende Schärfe anzeigen. (*) Gleich-

(*) Martinus berichtet in seiner isländischen Reise eine Begebenheit, welche diese Schärfe wohl beweiset. Einige Fischer fiengen einen Wallfisch, der eine Geschwulst hatte; sobald man dieselbe öfnete, sprüzte eine scharfe Feuchtigkeit heraus, die verschiedene Fischer beynahe ihr Gesicht gekostet hätte.

Gleichfalls ist wahr, daß die dieser Schärfe grad entgegen gesetzte Mittel bekannt sind; ich zweifle aber, ob man sichern Gebrauch davon machen könne. Diese besondern Heilsmittel sind Gifte, deren Natur demjenigen, den man zerstören will, entgegen gesetzt ist; fügt man aber einen Gift zu einem andern Gifte, der so gar das Nervensystem angreift, wie soll man nicht fürchten, zu gleicher Zeit allen feinen und empfindlichen Theilen zu schaden, auf welche der Arzneygift wirken wird, ehe er den feindlichen Gift erreichet, bekämpft und zernichtet? Uebte die alkalische Schärfe ihre Wirkung bloß im Magen aus, so würde der Practicus dreister, und der Erfolg weniger zweifelhaft seyn. Man weiß, daß das Sublimatum corrosivum sich auflöse, und vermittelst des Olei Tartari ein wohlthätiges Sal neutrum werde; ich zweifele aber, ob sich eben das zutragen würde, wenn das Sublimatum corrosivum schon aus dem Magen in die Eingeweide getreten. Es geschiehet selten, daß der Arzt bald genug gerufen wird, und arbeiten kann, ehe ein feines Gift nicht schon sehr weit in den Körper eingedrungen; das Einzige, was uns also übrig ist, und was uns sehr oft gelinget, ist, das Uebel den Symptomen gemäß zu behandeln, die es uns zeiget, und das ist das Sicherste.

Eilf=

Eilfter Abschnitt.

Die Mittel, der schon in die Körper gelangten Seuche zu steuren, bestehen 1. so viel möglich den ungestimmen Lauf des Giftes zu vermindern, und die Spitzen oder den Stimulus desselben stumpf zu machen.

2 Der Entzündung sogleich vorzukommen, welche fast immer von dem öftern und gewaltsamen Schlagen der Pulsadern und der großen Bewegung oder Aufwallen der Feuchtigkeiten unabtrennlich ist; ohne diese Vorsicht zerstöret der reißende Umlauf des Geblütes die feinesten Gefäßchen, und veranlaßt tödtliche Ergießungen. Wenn auch diese Gefäße dem Ungestimme der Anfälle widerstehen, oder sich ihnen überlaßen könnten, so würde doch allemal ein großes Uebel daraus erfolgen: Flüssigkeiten, die sich zu ihrem kleinen Durchschnitte nicht verhielten, würden mit Gewalt hinein dringen, und per errorem loci Verstopfungen darinn hervorbringen, wovon Undurchgänglichkeit, Entzündung, Eiterung, und der heiße Brand die tödtlichen Folgen seyn würden.

3. Die Wirkung und Gegenwirkung der festen und flüssigen Theile im gehörigen Gleichgewichte zu halten, ohne welches das verdoppelte Spiel der Organen, oder die Natur den nöthigen Grad der Stärke nicht haben würde, um in Zeiten eine sieghafte und entscheidende Crisis hervorzubringen.

4. Der Reinigung des Bluts und der Feuchtigkeiten einen schicklichen Weg zu verschaffen, damit, wenn Natur und Kunst zusammen das Gift oder das schädliche Heteragen stumpf gemacht, geschwächt, und von den wesentlichen Bestandtheilen des Blutes abgesondert, dasselbe durch eben diesen Weg aus dem Körper könne gejagt werden. Ohne diese Vorsicht würde es den Streit erneuern können, und die von dem ersten Sieg erschöpfte Natur würde vielleicht nicht mehr fähig seyn, einen zweyten davon zu tragen.

Zwölfter Abschnitt.

Erste Beyhilfe.

Um so viel möglich die ungestüme Wirksamkeit des Giftes, das in dem angesteckten Vieh tobet, zu mindern, muß man von dem Augenblick an, da man einige der vornehmsten karakteristischen Zeichen (s. den 3. u. 4. Abschn.) wahrnimmt, demselben mit einem großen Einschnitt am Halse oder an der Brust, oder an beyden Orten zugleich zur Ader laßen. Man kann auf ein einzigmal 5. 6. ja bis 7. Pfund Blut weglaßen, je nachdem das Thier alt und stark ist. Den andern Tag nach der Aderlaße, wenn die Symptomen nicht merklich abgenommen, würde man aus derselben Oefnung noch eine gleiche Menge Blut weglaßen müßen.

Sol-

Sollte nach dieser zweyten Aderlaße die Stärke des Uebels noch eine dritte erfordern, so soll man sie ohne Anstand vornehmen. Man bemerke, ja nicht zu laßen, wenn der dritte Tag vorüber ist: in den Umständen, wovon ich rede, ist die Aderlaße über diesen Termin gänzlich unnütz, wo nicht tödtlich.

In einer dringenden Noth kann man sogar zweymal des Tags aderlaßen, wie ich solches mit gutem Erfolge verordnet habe.

Ist das Vieh verstopft, oder giebt nur harte und verbrannte Excremente von sich, so muß man ihm Morgends und Abends ein halb Pfund und mehr nicht frisches Leinöl etwas laulicht eingeben; man kann ihm auch ein Klystier setzen von 2. Pf. Leinöl, und ein oder anderthalb Unzen gemeinem Salz, das in einem Glase guten Weineßigs zergangen ist. In Ermangelung einer Sprütze bedient man sich einer in laulichtem Wasser erweichten Rindblase: man füllet sie mit dem Klystier, und vermittelst eines Röhrchens oder einer weiten Pfeife von glattem Holze giebt man das Mittel durch den gewöhnlichen Weg ein, in dem man die Blase drücket, damit es vorwärts eindringe.

Ich muß hier gestehen, alle andere Reinigungsmittel sind mir nicht gelungen, und ich habe sogar beobachtet, daß sie allezeit mehr Schaden als Nutzen thaten.

Drey=

Dreyzehenter Abschnitt.

Die Nahrung.

Um die Schärfe des Giftes stumpf zu machen, und der Entzündung vorzubeugen, die die Folge davon ist, soll man dem Vieh keine andre Nahrung geben, als Roggenmehl in Molken gekocht: ist es nicht möglich, dessen genug zu haben, so koche man Kleyen und Aepfel zu einem Brey, wenn letztere auch nicht reif wären: sie werden doch immer sehr gut thun. Sollte auch diese Hilfe fehlen, so kann man sie mit Gurken, allerley Kürbissen, und ein wenig Gras ersetzen, welches ganz klein muß geschnitten, und wie oben erwähnt, gekocht werden.

Von dieser Nahrung giebt man täglich drey oder viermal eine ziemliche Menge ein.

Die Landleute müßen sich wohl in Acht nehmen, dem kranken Vieh Heu zu geben; sein Gebrauch ist gefährlich: es bleibt ihnen im Magen, dörret da aus, und geräth in Brand.

Der Trank.

Der gewöhnliche Trank soll reine Molken seyn, und noch besser saure Milch, allzeit laulicht, von Stunde zu Stunde; man giebt davon ohngefähr ein Pfund ein, welches beynahe einen guten Napf (Topf) ausmacht, dergleichen Geschirr fast allen Landleuten bekannt ist.

Der

Der Gebrauch dieses lauen Trankes muß Tag und Nacht fortgesetzt werden, wenn das Vieh nicht schläft.

In Ermangelung der Molken und der sauern Milch giebt man reines Wasser, oder ein ganz dünnes Kleyenwasser. Nur vergesse man nicht, bey einem, wie bey dem andern ein groß Glas vom besten Eßig auf drey Pfund Trank anzugießen.

Vierzehenter Abschnitt.

Arzneyen.

Die Arzneyen, die man brauchen soll, sind folgende:

Nehmet Nitrum purificatum, Tartarum vini albi, oder Weinstein, jedes ein Pfund, Cremor tartari 4. Unzen; Kamphor, 2. Unzen.

Von diesen Specereyen macht man ein feines Pulver, wovon man alle drey Stunden eine halbe Unze in einem halben Napf Wasser oder Molken eingiebt.

Will das Vieh die Nahrung, den Trank und die Arzney nicht einnehmen, so muß man ihm den Kopf in die Höhe heben, und ihm vermittelst einer Flasche oder Trichters die Nahrung oder Arzney eingießen, und den Kopf nicht eher niederlaßen, als bis man gewiß weiß, daß es das Eingegebene hinunter geschlungen hat.

Wä-

Wäre Hitze, Fieber, schwerer Athem und Schlaflosigkeit beträchtlich da; so giebt man anderthalb Stunden nach jeder Prise Pulver von folgendem Mittel 2 gewöhnliche Löffel voll in ein wenig lauem Tranke ein.

Nehmet Weineßig, ungeläuterten Honig, jedes 6. Pfund, Nitrum pulverisatum ½ Pf.
Oleum vitriolis ½ Unze.

Setzet diese Specereyen zusammen in einem glasurten erdenen Hafen auf ein sehr kleines Feuer; rühret diese Mischung eine Viertelstunde lang ohne Aufhören um, und gebet wohl Acht, daß sie nicht koche; nehmet hernach den Hafen vom Feuer, laßet ihn kalt werden, und bedienet euch dieses Mittels nach obiger Vorschrift.

Vom Anfange der Krankheit bis zu Ende muß man große Sorge haben, das Maul, das Zahnfleisch, und die Zunge des kranken Viehes mit folgender Mischung zu waschen und zu reiben:

Nehmet vom besten Eßig, Brandwein und Leinöle, jedem gleich viel. Laßt ein wenig Sal Nitri darinn zergehen. Man kann sich dieser Mischung vermöge eines kleinen an das End eines Stöckgens befestigten Schwammes bedienen; man muß diese sehr wichtige Hilfe nicht vernachlässigen.

Wäre das Vieh von einem starken Durchfall angegriffen, wie es sich bisweilen zuträgt, so müßte man sich wohl hüten, ihm Leinöl zu geben, welches noch mehr löset: der oben angezeigten Arzneyen würde man sich nur mit

Vorsicht zu bedienen haben: man würde die Dosen davon um ein Drittheil oder die Hälfte vermindern. In dergleichen Fällen habe ich mich einer großen Menge Molken mit Mehl oder Kleyen gemengt nützlich bedienet.

Funfzehenter Abschnitt.

Wenn das Vieh anfängt wieder hergestellet zu werden, oder scheinet gänzlich hergestellet zu seyn, so muß man sich wohl in Acht nehmen, mit den Arzneyen auf einmal aufzuhören; im Gegentheil muß man ihren Gebrauch verlängern, und ihn nur nach und nach bey Seite setzen.

Man kann deswegen die Dosis und das öftere Eingeben vermindern, und nur die Hälfte, ein Drittheil, ein Viertheil ꝛc. in längern Zwischenräumen, d. i. zwey oder dreymal des Tages eingeben.

Sechszehenter Abschnitt.

Eine sehr wesentliche Vorsicht ist, das kranke Vieh zweymal des Tages mit einem eisernen Striegel zu putzen; man öfnet dadurch die Schweißlöcher der Haut, man erleichtert den Schweiß, und die Feuchtigkeiten gehen zum Theil durch diesen Weg fort.

Sieben-

Siebenzehenter Abschnitt.

Da die Erfahrung aller Zeiten unumstößlich erwiesen hat, daß in allen ansteckenden Krankheiten, Einschnitte und Fontanellen die wirksamsten Genesmittel unter allen sind; so empfehle ich auch hier ausdrücklich ihren Gebrauch. Wer sich von der unumgänglichen Nothwendigkeit dieser gekünstelten Wunden überzeugen will, der kann meine Abhandlung über die Mittel, der menschlichen Contagion zuvorzukommen und abzuhelfen, nachlesen. (*)

Man muß also die Haut, welche unter dem Halse des Hornviehes hänget, mit einer großen stählernen Nadel, von der Breite eines Stilets oder kleinen Dolches durchstechen, worinn ein aus 7. oder 8. Schuhpechdraten, oder gepichten aber ungezwirnten Faden bestehendes Stricklein eingefädelt ist: man muß dieses Stricklein des Tages 2. oder 3mal in dem Einschnitt hin und her ziehen, indem man nur an beyden Enden einen leichten Knotten schlägt, damit es nicht aus der Oefnung schlüpfe: dieses Mittel ist so heilsam, daß ich kein Vieh umtallen gesehen, bey dem man diese Operation vorgenommen hat.

(*) S. Medicus veri amator ad Apollinex artis alumnos.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id369704452/35 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Achtzehenter Abschnitt.

Man muß das kranke Vieh so sauber als möglich halten: ohne zu fehlen, muß dann den Stall zweymal des Tages säubern: man muß sorgen, den Mist davon zu thun, und vom Dorfe zu entfernen; wenn die Luft heiter ist, oder ein Ostwind gehet, so muß man die Stallfenster aufmachen, und sind keine da, muß man welche anbringen.

Von 6. zu 6. Stunden bey Tag und Nacht soll man die 4. Ecken des Stalles mit starkem Eßig ausräuchern, den man auf glühende Steine oder Ziegel sprützt: man kann auch wechselweise eine gute Hand voll einer Mischung darinn verbrennen, die aus Stückpulver, Kuchensalz, und gequetschtem Wachholder und Lorberbeeren bestehet.

Neunzehenter Abschnitt.

Dieß ist in wenig Worten die einfache Methode, welche uns von Statten gegangen ist; sie ist allen den kützelnden, scharfen, heißen, entzündenden Mitteln weit vorzuziehen, deren sich das Volk bedienet. Bis ietzt haben wir keine sicheren Verwahrungsmittel, und die meisten von denen, die man dafür hält, sind viel geschickter, der Stärke des Giftes zu helfen, die Feuchtigkeiten zu entzünden, die Gefässe zu zer-

sprens

sprengen, und die Fäulniß zu beschleunigen; als demselben abzuhelfen.

Die Beobachtungen und Hilfsmittel, die ich dem Publikum mittheile, beruhen alle auf dem Grundsatze der gesunden Medicin, die man bey Thieren so gut, als bey Menschen anwenden kann; alles hängt von der Verhältniß der Dosen mit den Kräften und der Beschaffenheit der Thiere ab, deren Eingeweide aus eben den Elementen bestehen, als die unsrigen; doch genug hievon!

Ich ersuche alle, die meiner Methode folgen werden, mir ihre guten oder schlimmen Wirkungen mit der Unpartheiligkeit mitzutheilen, die man einem Manne schuldig ist, welcher der ganzen Natur nützlich zu seyn wünschet.

Ich würde das süsse Vergnügen haben, diese Methode bald vervollkomener zu sehen, wenn die Meister der Kunst ihre erleuchteten Blicke nur auf den Gegenstand herabsenken wollten, wovon ich handle. Dieß würde die günstige Gelegenheit seyn, Erfahrungen anzustellen, wovon die Menschheit vielleicht den Nutzen einerndten würde: vielleicht ist es auch das einzige Mittel, einmal das besondre eigne Arzney-specificum zu finden, das uns in diesem Falle mangelt.

Noch ein Wort, und ich schließe. Ich ersuche inständigst die Herren Pfarrer und alle, welche den Gemeinden vorgesetzt sind, die Landleute wohl zu unterrichten, und zu Recht zu wei-

sen, indem sie ihnen alle nöthige Erklärungen geben, um sich meiner ihnen dargebotenen Genesmittel nützlich zu bedienen: Knoblauch, Brandwein, Schwefel, Theriack, und alle Mittel dieser Art sind eben so viel Ursachen, welche den Umfall begünstigen und fortpflanzen, und man muß ihren Gebrauch durchaus verbannen.

Man muß noch den Bauern diese Sorgfalt, Muth und Anhaltung einflössen, welche allzeit nöthig sind, einen vollständigen guten Erfolg zu erhalten. Ich habe es selbst gesehen, daß die Bauern versäumen, alles genau zu befolgen, was man ihnen vorschreibt, und daß sie kleinmüthig werden, wenn sie einige Zeit lang heilsame Mittel angewandt, und nicht den Augenblick allen gehoften Erfolg erhalten. Diese Nachlässigkeit und Unbeständigkeit ziehen große Umfälle nach sich.

Wesentliche Vorsehungen, sich vor dem Viehumfalle zu verwahren.

Erster Abschnitt.

Die Seuche, welche das Vieh befällt, schleicht vom Nächsten zum Nächsten, theilet sich reißend von einem Thier zum andern mit, und veheeret also die Landgüter. Es würde also nicht genug seyn, den Wirkungen des Uebels,

wenn

wenn es da ist, abzuhelfen wissen; man muß sich auch noch dafür verwahren können, wenn die Seuche in der Nachbarschaft ist. Ich glaube, es sey möglich, ihr zuvor zu kommen, wenn man Folgendes genau in Acht nimmt:

Zweyter Abschnitt.

Die Vorgesetzten der Gemeinde müßen alle Gemeinschaft der Menschen und des Viehes mit der Gemeinde, wo die Seuche grassiert, verhindern: dieß ist die erste und vornehmste Vorsicht. Man muß alle die mit den schärfesten Strafen belegen, die so weise Befehle übertreten würden; und wenn man entdeckte, daß einer an einem angesteckten Orte gewesen, so wird man sehr wohl thun, ihn und sein Vieh von dem gesunden Orte zu verbannen, den man verwahren will. Ein dergleichen Umgang ist so gefährlich, daß man verschiedne male das gesunde Vieh hat brüllen, und die Flucht nehmen sehen, wenn Personen auf sie zukamen, die an angesteckten Orten gewesen, als wenn es wirklich die angesteckte Luft gemerkt, die man zu ihm brachte. (*)

Zu einer Umfallszeit muß man mit den Fleischhackern und Lohgärbern sehr wenig Umgang haben. Man muß sehr sorgfältig seyn, die Stäl-

(*) Es fehlet nicht viel, so sollte diese Begebenheit beweisen, daß der Instinkt bisweilen die Vernunft übertrift.

le recht sauber zu halten, und sie, wie Abschnitt 18ter gesagt, öfters zu durchräuchern.

Dritter Abschnitt.

Man soll die Oefnung, oder das Fontanell nach der, Abschn. 17. vorgeschriebenen Methode anbringen. Man hat kein Beyspiel, daß zu Pestzeiten diejenigen davon angegriffen worden, welche Fontanellen, Wunden, oder alte Geschwüre gehabt, ob sie gleich an Orten gewohnt, wo die Pest grassiert. Weil uns die Erfahrung erwiesen hat, daß diese zu rechter Zeit gemachten Fontanellen das kranke Vieh geheilet; was kann man nicht davon erwarten, wenn man sich ihrer, als eines Verwahrungsmittels, bedienet?

Vierter Abschnitt.

Man soll, wie ich Abschn. 16. angerathen, das gesunde Vieh reiben und striegeln. Das Maul und Zahnfleisch soll man täglich zweymal mit dem, Abschn. 14. verordneten Mittel und Schwamme reiben. Von den Dörfern muß man allen Unflath, Mist ꝛc. entfernen.

Fünfter Abschnitt.

Eine neue und richtige Beobachtung.

Es wird sehr gut seyn, in die gesunden, so wie angesteckten Ställe einige Pferde zu stellen; man

man kann diese Vermengung ohne einige Gefahr thun. Man hat bemerket, daß der Dampf vom Pferdemist den Fortgang der Seuche des Hornviehs hindere.

Sechster Abschnitt.

Man muß das Vieh sorgfältig abhalten, zu schwimmen, an tiefen Orten zu Wasser zu gehen, und lange Zeit da zu bleiben.

Siebenter Abschnitt.

Man muß daß Vieh nicht des Morgens nüchter aufs Feld schicken, besonders, wenn ein Thau oder Nebel gefallen ist. Man muß warten, bis die Sonne so wohl ein als das andre aufgezogen hat. Während dieser Zeit muß man dem Vieh was zu fressen geben, wenn es auch nur klein geschnittenes Stroh (Gehäck, oder Hechsel) wäre. Um den Bauern die Nothwendigkeit, meinem Rathe zu folgen, desto begreiflicher zu machen, muß man ihnen sagen, daß der Thau nichts anders, als ein Haufen Dämpfe und Dünste ist, der sich am Tage von der Erde erhoben, und wenn sich diese Dämpfe durch die Abend- und Nachtkälte vereiniget und verdücket, sie auf die Erde zurück fallen, und daß die damit beladene Pflanzen dem Vieh den Grund des Viehumfallens beybringen können.

Dieses sind die Vorsichten, die man brau-

chen soll, wenn die Seuche noch in der Ferne ist: nun folgen die, welche schicklich sind, wenn sie anfängt, sich an einem Orte zu zeigen.

Achter Abschnitt.

Den Augenblick, da man wahrnimmt, daß ein oder mehrere Thiere von den Abschn. 3. beschriebenen, oder den Symptomen angefallen worden, die sich bey der benachbarten Seuche befinden, so soll man sie auf der Stelle niederschlagen, und sie den Angenblick drauf nach einen wüsten Orte, ohne sie abzudecken, führen. Man muß sie mitten in einen Haufen Holz legen, und sie verbrennen. Alles giftige und ansteckende Gift wird zu nichte, wenn es durch die Flamme geht. Ich bemerke voraus, daß der Unglückliche, bey dem die Seuche ihre Verwüstung anfängt, anstehen wird, meinem Rathe zu folgen: aber er tröste sich! opfert er sich für die Gemeinde auf, so wird diese Gemeinde auch keine Schwürigkeit machen, ihn schadlos zu halten; und sollte sie aus Unvermögen eine so billige Sache verweigern, so wird der Beamte des Herrschers, der Verweser der Provinz zu menschlich seyn, als daß er ihn sollte leiden laßen; in diesem Fall kann er sich mit Zutrauen an ihn wenden, wenn er nur mit einem gültigen Zeugenverhör über die Sache versehen ist.

Neun=

Neunter Abschnitt.

Bräche die Seuche auf einmal aus, und fiele sie eine große Anzahl Vieh zugleich an, so wäre der vorgegebene Rath nicht möglich, ins Werk zu stellen; in einem solchen Umstand muß man das gesunde von dem kranken Vieh sorgfältig absöndern, und so weit möglich entfernen. Die Personen, welche das Erste besorgen, müßen nicht in der andern ihre Ställe kommen, und die aus den andern müßen keine Gemeinschaft mit den ersten haben. Die Ursach ist, weil sich der Gift gern in alle Zeuge, vornämlich in die wollene setzt, und die Seuche dadurch fortgepflanzt werden kann, so wie sich die Pest durch Seide, Nesseltuch und Katzun mittheilet. (*)

Zehenter Abschnitt.

Hat man diese Vorsicht gebraucht, so soll man das angesteckte Vieh auf vorgeschriebene Art behandeln: das gesunde aber muß man durch die oben angezeigten Hilfsmittel verwahren.

Eilf=

(*) Die Stadt Pesaro war von einer ansteckenden Krankheit befallen; Hr. v. Bianchi verwahrte die sehr nahgelegnen Stadt Rimini dafür, indem er die von mir angezeigte Mittel gebrauchte. Ich habe diese Nachricht vom Hrn. Prof. Somis, Leibarzte des Königs von Sardinien.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id369704452/43 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Eilfter Abschnitt.

Befindet sich eine Gemeinde in der Nachbarschaft eines angesteckten Ortes, so muß sie nicht den wirklichen Viehumfall erwarten, sich mit allen verwahrenden und heilenden Hilfsmitteln zu versehen; sie sind so einfach, so leicht zu finden, und so wohlfeil, daß es eine große Nachläßigkeit oder schlechte Gesinnung seyn würde, sie nicht bey Zeiten anzuschaffen. Uebrigens erhalten sich diese Mittel lange Jahre an einem trockenen Orte, ohne das Geringste von ihrer Kraft zu verlieren.

Zwölfter Abschnitt.

Eine neue und richtige Beobachtung.

Stehen einige Stücken von dem kranken Vieh um, so muß man sie weit vom Dorf tief eingraben, und Sorge tragen, die Erde über ihnen wohl und feste zuzuschlagen, damit die wilden Thiere oder Hunde diese Thiere nicht aufkratzen können. Es ist ein tödtlich Vorurtheil, Kalk in diese Gruben zu werfen; seine schärfen und brennenden Theile befördern bloß die Fäulniß, und machen, daß sich das faule Sal volatile desto eher in der Luft verbreitet.

Drey=

Dreyzehenter Abschnitt.

Die Leute, welche das kranke Vieh warten, müßen sich nicht scheuen; denn die Furcht könnte ihnen eben so schädliche Krankheiten zuwege bringen, als die Seuche ist, wofür sie sich fürchten. In diesem Falle fällt die Viehseuche nicht die Menschen an; sie wirkt bloß auf die Thiere von derselben Gattung: das ist eine erwiesene Sache, und hat das Sterben bisweilen unter den Menschen schlimme Wirkungen hervorgebracht, so geschah es durch Abdeckung des angesteckten Viehes — durch den Gestank der Aeser — oder wenn Bösewichter angestecktes Fleisch heimlich und wohlfeil verkauften. Für allen diesen schlimmen Folgen kann man sich hüten; eine scharfe Polizey darf es nur wollen. Eben so leicht ist es, darauf Acht zu geben, daß man kein Fleisch anderswo, als auf dem Markt, oder in den öffentlichen Fleischbänken in Gegenwart ausdrücklich dazu bestellter Geschworner verkaufe. Es ist doch wohl leichter, diese Müh und Sorgfalt zu übernehmen, als sich durch ihre Verabsäumung an den Bettelstab gebracht zu sehen, oder elendiglich umzukommen.

Vierzehenter Abschnitt.

Wenn die Seuche völlig aufgehöret, so müßen alle Leute, welche das kranke Vieh ge-

gewartet, die dabey gebrauchten Kleider nothwendigerweise ablegen, öfters mit Schwefel, und der angezeigten Mischung durchräuchern, und sie hernach unter dem Dache an die Luft hengen. Die Lohgärber, und wer sonsten angesteckte Häute bereitet, oder bearbeitet, müßen dieselbe Vorsicht gebrauchen.

Fünfzehenter Abschnitt.

Man muß sorgfältig beobachten, das Vieh vor Ablauf eines ganzen Jahres an keinen Ort zu führen, wo eine Seuche gewesen; denn der Gift bleibt lange im Heu und Stroh verborgen, und das Uebel könnte sich dadurch erneuern. Für Pferde und Schaafvieh aber kann man sich dieses Heues und Strohes ohne Gefahr zum Futter bedienen. Die Seuche, wie schon gesagt, greift nur Thiere von einerley Art an.

Sechszehenter Abschnitt.

Hier wäre Anlaß, ein Verwahrungsmittel an die Hand zu geben, das man zweymal im Jahre brauchen könnte, sogar in Zeiten, wenn gar keine Seuche da ist: ich habe mich hierüber mit den größten Aerzten unserer Zeit besprochen; verschiedene haben mir sogar Recepte mitgetheilt, die ich für gut halte; mein

Sy=

System aber ist, niemals Genesmittel ohne Noth zu gebrauchen. Es scheint mir unnütz, die Säfte und die Natur in Bewegung zu setzen, wenn alle Verrichtungen des Körpers ohne Mangel sind, und hier ist der Fall, wo der Arzt sich erinnern muß, daß, wer das Beste sucht, oft das Schlimmste finde.

Zugabe.

Man erstaunt vielleicht über mein Stillschweigen wegen der Ursachen der in diesen Beobachtungen beschriebenen epidemischen Krankheiten. Da der Arzt dem Publikum Rechenschaft von seiner Aufführung schuldig ist, so muß ich ihm billig die Ursach der meinigen anzeigen. Eine zweyjährige Reise in verschiedenen Theilen Europens hat mir die ganz neugedruckten Sachen unbekannt gemacht. Bey meiner Ankunft zu Paris erfuhr ich, daß Hr. Barberet eine Nachricht von den epidemischen Krankheiten des Viehes aufgesetzt, und ich las dieses gute Werk mit Vergnügen durch, welchem eine Gesellschaft erleuchteter Bürger den Preis zugesprochen. Die schlechte Witterung, die verdorbene Natur des Grases nach Ueberschwemmungen, auf welche eine große Hitze gefolget — die Fäulniß der stechenden Wasser, und vielleicht einige andre bösartige Ursache, welche sich unter einem meinen Augen undurchdringlichen Schleyer verbarg, hatten Ursach

zu

zu den von mir beygebrachten Ansteckungen gegeben. Da Herr Barberet alle diese Dinge auf eine genugthuende Weise behandelt, so glaubte ich, den ganzen Abschnitt meines Werkes unterdrücken zu müßen, der diese Ursachen, und ihre tödtliche Gewalt anzeigte. Es fehlt sogar nur wenig, ich hätte das ganze Werk unterdrückt, nachdem ich die gelehrten und vortreflichen Noten des Herrn Bourgelat gelesen, der an der Spitze dieser verehrungswürdigen Gesellschaft stehet. Wenn die Regierung nicht ermüdet, seinen heilsamen Absichten beyzustehen, so unterstehe ich mich hier zu versichern, daß in kurzem ganz Europa, Frankreich die Wohlthat schuldig seyn wird, ein Sonnenlicht über einen so wichtigen — so lang verabsäumten Gegenstand verbreitet zu haben, die gleichwohl die Aufmerksamkeit aller Regierungen so sehr verdient.

Herr Barberet sagt S. 23. seiner Nachricht, man müße sich wohl in Acht nehmen, gesunde Ochsen und Pferde, die mit einigem epidemischen Zufall behaftet wären, in einen Stall zu stellen, oder auch sonst andere Zusammenpaarungen vorzunehmen.

Herr Barberet ist mein würdiger Freund; aber eben die Liebe zur Wahrheit, die unsre ersten Bande knüpfte, will, daß ich anders, als er, über diese Sache denke. Die Erfahrung

hat

hat bewiesen, daß die menschliche Seuche sich nicht auf Thiere de vice versa fortpflanze — daß die Ochsen ihre Seuche nicht den Pferden, die Pferde keiner andern Gattung mittheilen. Ob sich gleich ein ungewisses Gift vermittelst der Luft, oder der Nahrung fortpflanzt, so ist doch noch von Seiten der Thiere einer Gattung eine besondre Verfassung dazu nöthig, ohne welcher seine Wirkung nichtig ist. Ohne diese Verfassung, welche dem Empfang der tödtlichen Wirkungen des Giftes entgegen ist, würde die herrschende Seuche alle Thiere einer Gattung auf einmal angreifen, welches sich nicht immer zuträgt, und diese der Hilfe beraubte Gattung müßte gänzlich untergehen: die Ausnahmen beweisen das Gegentheil. Die Verfassung, wovon ich rede, ist so nöthig, daß das Spelzgetreide, welches den Einwohnern von Sologne den trocknen heißen Brand verursachte, den Thieren, die davon fressen, nicht schädlich war.

Es ist nur allzu wahr, daß der honigte und brennende Thau, der in Gestalt eines Nebels fällt, die Seuche der Vegetabilien ist, denen er eine Art kalten Brandes verursacht. Dieser salbichte Brand, der sogleich bey ihnen die Wirkung der spanischen Fliegen hervorbringt, beweiset, was ich jergendwo versichert habe, daß die Schärfe niemals gefährlicher sey, als wenn sie mit Verdickung verbunden ist: doch

scheint

scheint es mir unmöglich, daß, da dieser fressende Thau allenthalben hinfällt, er das Gras anstecken könne, ohne dem Getreide, Küchengewächsen, und Früchten zu schaden. Wirket er auf sie, wie auf den Wiesenwachs, warum bringt er nicht bey den Menschen dieselbe Wirkung, wie bey den Thieren hervor? Sollte es seyn, weil die Thiere das Gras fressen, wie es mit dem Thau bedeckt ist, wir aber das Getreide, Kraut, Hülsengewächse und Früchte erst genießen, wenn wir sie gekocht, abgetrocknet, geschület ꝛc. haben? Aber das Brod von dem Spelzgetreide war gut gebacken, und brachte gleichwohl tödtliche Wirkungen bey den Menschen hervor, und nicht an den Thieren, die von diesem Getreide ohne Zubereitung fraſſen.

Die Zusammenstellung der Pferde mit kranken Ochsen ist nicht nur nicht so fürchterlich, als man glaubt, sondern man hat erfahren, daß die Pferde, und ihr Mist eine Art von Verwahrungsmittel in den angesteckten Ställen wären. Mir sind freylich die Ursachen dieses Phenomens gänzlich unbekannt; die Beobachtung ist wahr, und das ist mir genug: da man indessen nicht furchtsam genug seyn, noch zu viele Vorsicht bey Versuchen dieser Art anwenden kann, so muß man diese Erfahrungen vervielfältigen. Ich habe nur einige, und die Erfahrung zeigt bisweilen eine wi-

der-

Oecon. B 402

versprechende Seite ; man muß sich also von der Sache überzeugen, weil man sehr große Vortheile daraus ziehen kann. Man muß diese Erfahrungen mit der klugen Einsicht des Herrn Bourgelat anstellen. Ich ließ vor einigen Jahren einen Hammel mit einem Faden inoculiren, der in das Eiter von der Beule eines jungen Stiers getaucht war. Ich habe einen Monat lang diesen Hammel alle Tage besichtigt, welcher keine merkliche Unordnung davon erhalten. Diese Sache beweiset zweyerley ; erstlich, daß sich diese Seuche nicht vom Ochsen auf den Hammel fortpflanzt ; anderstens, daß, wenn sie sich auch fortpflanzen könnte, eine besondere Verfassung von Seiten des Gegenstandes da seyn müße, die zu ihrem Empfang bereit ist. Das Kameel allein scheinet eine Ausnahme hiervon zu seyn ; es kann von dem Schaafe angesteckt werden. Der Herr Feldmarschall Graf von Razumowsky, Hettman der Kosacken, der sehr wißbegierig, und wohl belehrt ist, hat mich versichert, es sey wahr : er kann hierinn entscheiden, denn er hat eine sehr zahlreiche Kameelstutterey. (*)

Die-

(*) Er hat gleichfalls verschiedene Seuchen gesehen, die von den Wolken der großen Heuschrecken veranlaßt worden, die aus der kleinen Tartarey in die Ukräne kommen. Dieses Ungeziefer steckt Luft und Weiden an, und sobald sie umkommen, geben ihre faulen, alkalischen Myasmen Gelegenheit zum Viehumfall ; doch hat dieser Herr niemals gesehen, daß die Seuche sich weiter, als auf Kühe, Ochsen, und Kälber erstreckt.

Diese Ausnahme schwächt m
rung nicht ; die Naturalisten wisse
Die Gattung und Eigenschaft de
geben die Ursache von diesem Phe
welches in dem Fall, wovon die Red
ne Schlußfolge machen kann. Ich
Betrachtungen für nöthig gehalten

Kritik ist nicht vergebens hin
gekommen.

Oecon. B 402